

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Der Rabe Klas [Schluss]
Autor: Schneiter, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Linie und vor allem in der großen Wärme der Farbe, die fast alle südlichen Landschaften unseres Künstlers auszeichnen. Der malerische Aufbau des Ortes Porza (S. 216) besitzt in seiner weichen Tongebung einen eigenen Reiz. Von besonderer, stimmungsvoller Schönheit ist die „Kirche von Castagnola“ (S. 215). Man sehe sich das Bildchen einmal an und lasse sich die feine malerische Wirkung, die allerdings in Schwarz-weiß nicht restlos herauskommt, eingehen! Hell und kräftig im Lichte liegt der Vordergrund, die Straße rechts vom Beschauer aus mit der leuchtenden Wand des Kirchenbaues. Links, leicht verschleiert von durchsichtigem Dunst, baut sich hinter der spiegelnden Seefläche in weicher Modellierung der Salvatore auf, und vortrefflich hat es der Künstler verstanden, diese zwei Kontraste durch eine wohlüberlegte Abstönung zusammenzuhalten. Wir fühlen die südliche Wärme der Frühlingssonne beim Anblick dieser überaus reizvollen, in eine durchsonnte Atmosphäre getauchten Landschaft am schönen See fast förperlich, und es entstand ein ganz ent-

zückendes, geschlossenes Bildchen, dem eine beglückende warme Stimmung eignet, die wir zuweilen wohl in der Natur erleben, die aber so vollkommen festzuhalten nur dem Künstler gegeben ist.

Ein Maler von sicherem Können und ehrlichem Wollen, stellt sich uns W. F. Burger vor, einer, der zwar nicht zu denen gehört, die der Volksmund „modern“ nennt, dessen Werke keineswegs den Eindruck machen, als wollte sich ihr Schöpfer als ein Besonderer geben, einer, für den die bisherige gute Bildkunst überwunden ist; wohl aber haben wir beim Genuß seiner Bilder den untrüglichen Eindruck, daß der Maler trotzdem eine Persönlichkeit von starkem selbständigem Willen ist, einer, der in der Kunst das Ausdrucksmittel fand, das ihm ermöglicht, sein Persönlichstes in Farbe und Form, mit Pinsel und Stift auszudrücken und der — dessen sind wir gewiß — seine Entwicklung noch lange nicht abgeschlossen hat. Aus seiner Werkstatt wird noch manch schönes Bild von dem Künstler zeugen, der vorwärts und aufwärts strebt. H. M.-B.

Der Rabe Klas.

Von Richard Schreier, Winterthur.

(Schluß).

Allgemach mehrte sich das Volk. Peter mußte zu seiner Betrübnis erfahren, daß auch sein Pate von ihm abfiel. „Peter,“ sagte dieser, „weißt du? Zahlkellner? Kellner, bitte zahlen! Jetzt zahl!“

Und Peter Klas mußte zahlen. Die Vögel kamen aus dem ganzen Wäldchen; die Hasen, Dachse, Füchse, Eichhörnchen, Marder, Iltisse, kleine, große, listige, harmlose, scheue, freche, alle alle kamen herbei. Hier, wo Peter einst gepredigt: „Tut Buße!“ forderten sie die Einlösung seines Wortes. „Er ist noch wild,“ riefen sie, „er ist noch nicht demütig; er lästert noch!“ Sie warfen Steine auf sein Gefängnis. „Tu Buße!“

„Daniel in der Löwengrube,“ spottete ein Schlingel. „Daniel saß in der Löwengrube und konnte nicht hinaus. Warum denn nicht? Weil sie zugeschlössen war ...“

O Daniel, o Daniel,
Das nächste Mal schab' Ziegmehl!“

„Tu Buße!“ schrie der Haufen.

„Heute rot ...“ begann ein anderer:

Heute rot,
Morgen tot,
Heute noch der stolze Klas,
Morgen schon ein stinkend Mas!“

„Tu Buße!“ heulte der Chor.

In einer Pause, als der Lärm ab schwoll, sprach Peter zu seinen Feinden: „Seltsam mutet es an, strange ist, was ihr verlangt. Als Fechter und Schläger schlug ich meine Tage; besiegt und geschlagen lieg' ich im Gefängnis. Ist dies keine Buße? Seit dreißig Stunden hungrig, meine Kehle schreit nach Wasser; vielleicht sterb' ich hier. Mein Arm ist gebrochen, mein Grad zerfetzt, meine Beinkleider“ — er sah betrübt auf sie nieder — „haben keinen Ocker mehr ...“

„Buße!“ schrie hier die Menge
 „Was haben meine Beinkleider ...?“

„Buße!“ Der Lärm schwoll zornig an.

„Freunde!“ nahm Peter wieder das Wort, als jene einen Augenblick innehielten, „mein Leben ist verwirrt. Ich gäbe keinen Fünfer mehr für mich. Aus der Höhe des Hochmuts stürzte ich in den Schacht der Schande; vom Polster des Gemüses rollte ich in den Graben der Ent-

behrung. Deus aeternus est, Gott ist ewig! sage ich firmly, fest und ohne Hintergedanken. Aber das Rabenkleid will er nicht von mir. Wollte er mich als Lämmlein haben, hätte er mich mit Wolle beschenkt. Meine ockergelben Beinkleider...“

„Buße!“ unterbrach ihn wütend die Menge.

„Lento! Wie seid ihr doch allzu rasch mit dem Wort! Ich wollte nur sagen: Hoffahrt und Eitelkeit ... beide mein Sterbekleid! Oder brauch' ich keinen mehr auf dieser grünen Welt, und meine Beinkleider...“

„Buße!“ tobte die Menge.

„... mögen seiner entbehren. Doch Reinlichkeit ist wie ein Spiegel, sang meine Großmutter, und es kränkt mich, daß meine Beinkleider...“

„Buße!“

„... nicht sauber sind. Aber die Gewalt ist bei euch. Da es euch zu ärgern scheint, wenn ich jenes Wort ausspreche, will ich es nicht mehr in den Schnabel nehmen, das Wort ‚Beinkleider‘.“

„Demütige dich!“ schrie die angeführte Menge.

„Lampeggia, es blizt, tuona, es donert, grandina, es hagelt von eurem Zorn, es umwettert mich eure Wut; erspart mir



W. F. Burger, Mischlikon.

Kirche von Castagnola. Delgemälde.

zu sagen: gela, es gefriert mir das Herz von eurer Verachtung! Ich habe mich gedemütigt und demütige mich noch; aber habt ihr selber schon das bittere Kraut gefaut?“

Der Lärm schwoll zum Getöse...

„Seht doch einmal nach, was im Wäldchen drüben los ist!“ sagte der alte Häher zur Mutter Klas. „Es heißt, Euer Sohn sitzt gefangen, er habe den Fuchs erschlagen.“

Die alte Frau sank in die Knie, stürzte nieder im Gebet: „Gott, du Erbarmender! erkenne meine Kraft und laß sie nicht zerbrechen!“ Mit zitternden Händen raffte sie zusammen, was nötig war, und jüngere Hände leisteten ihr Beistand.

Der trübe Herbstabend war ins Land gesunken, Busch und Baum ertrank im Nebel, Verwesung hauchte aus nassen Blättern. Und nun die Mutter vor dem Gefängnis des Sohnes:

„Bist du's, Peter?“ ... Die Menge wich beschämt zurück.

Peter zitterte, als ihn die ängstliche Stimme anfaßte; sein Herz, das immer noch gekämpft, das ungebärdige, trokige, jeßt, vor der Mutter Frage sank es endlich zusammen.

„Ja,“ sagte er.

„Kind, was hast du getan?“
 „Nichts.“
 „Aber warum bist du denn hier?“
 „Eben weil ich nie etwas getan habe!“
 rief er in reuvoller Erkenntnis. „Ich war
 der Dieb, der Euch bestahl, der Wucherer,
 der Euch drückte. Mein ist die Schuld!“ ...
 Er steckte seinen Schnabel durch das Gitter,
 fuhr damit unruhig hin und her. „Wo
 ist der Vater?“

„Daheim.“ ... Sie verschwieg, daß
 er krank sei. — „Kannst du denn nicht be-
 freit werden?“ klang ihre leidenschaftliche
 Klage.

„Vielleicht durch Geduld,“ sagte er.

„Worauf hoffst du?“

„Auf Gnade.“

Nun trat eine junge Gestalt neben die
 Mutter. „Peter,“ sagte sie, „stärke dich!“
 Und sie schob ihm Brot und Wein durchs
 Gitter.

Er erbehte. „Wer bist du?“

„Deine Braut ist es,“ antwortete die
 Mutter. „Sie wohnt bei uns, pflegt uns,
 erhält uns.“

„Ihr seid mir wahrlich Trank und
 Speise,“ sagte Peter. Und in seinem

Auge glänzte die erste Träne seines
 Lebens.

Dies ist der dritte und vorletzte Teil
 von Peter Klasens Lebensgeschichte.

IV.

Weihnacht war's.

Am Mittag hatte es zu schneien an-
 gefangen, jetzt war alles weiß. Die Flocken
 wirbelten vergnügt und freudebringend
 über die Stadt; sie fielen so dicht, daß sie
 einander fast in den Weg kamen; aber jede
 fand ihr Plätzchen.

Adolf stand am Fenster und schaute
 hinaus, bis ihm die Augen tanzten. „Mut-
 ter, ist es noch nicht bald Zeit?“ Sie war
 außer Bett, stand am Ofen, in dem das
 Holz aus der Herbstschlucht prahlerisch
 knackte. „Bald!“ tröstete sie.

Das Zwielicht floh, die Nacht fiel ins
 Zimmer. Draußen pochte es.

„Herein!“

Und da war ja wirklich der Weihnachts-
 mann.

„Hier ist ein Christbäumchen mit gol-
 denen Kerzen, und in meinem Sack weih-
 nacht's.“ Er packte aus und stellte hin;



W. F. Burger, Rüschtikon.

Dorja bei Lugano. Ölgemälde.

zuleht für Adolf ein großmäch-
tiges Paket, wo-
rin etwas Un-
ruhiges herum-
hüpfte und
flatterte. Was
mochte das sein?

Doch nicht der
Rabe Klas?

Ja, das war
nicht schwer zu
erraten.

Wie kam aber
der Bösewicht
hierher?

Liebe Leser,
große und klei-
ne, wie wenig
traut ihr dem

Weihnachtsmann zu! dem göttlichen Her-
zen! der mütterlichen Liebe! Diese hatte
den Wunsch empfangen und weiterge-
tragen; Gott hatte dem Raben einen
freundschaftlichen Schubs gegeben, damit
er in die Falle ging; einem befreundeten
Vogelsteller war das übrige zuge-
fallen.

„Bon soir!“ sagte Peter aufgeräumt,
als die Hülle des Käfigs fiel.

„Mutter!“ rief Adolf entzückt.

Sie lächelte.

„Formaggio!“ fuhr Peter fort.

„Was heißt das? Ist es chinesisches?“
fragte Adolf.

„Italienisch ist's,“ erklärte der weit-
gereifte Weihnachtsmann. „Es heißt Käse.
Käse möchte er.“

Da war Peter an den richtigen Ort
gekommen.

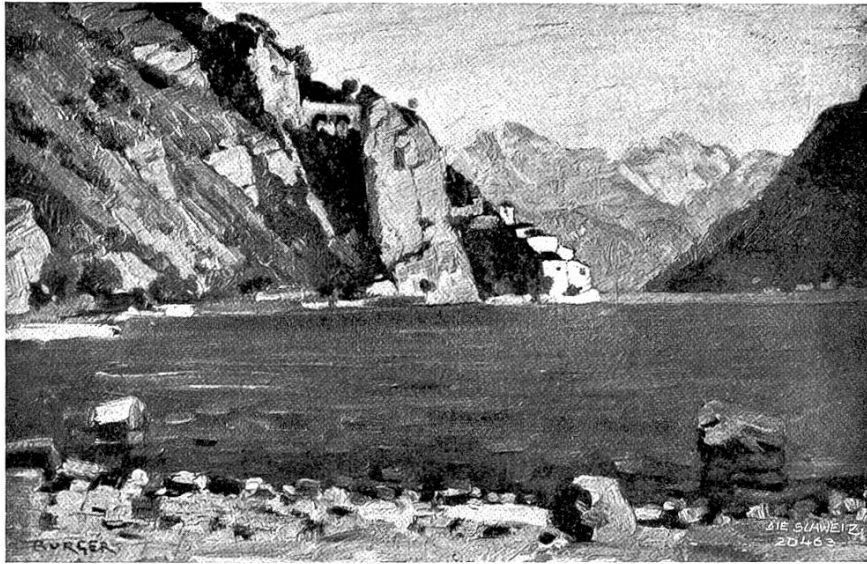
Jetzt stellte sich Adolf hin und sang mit
dem Goldklang seiner Jugend, dem
Glauben seines reinen Herzens das Weih-
nachtslied:

O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen,
Uns zu versöhnen,
Freue, freue dich, o Christenheit!

„Allright!“ sagte Peter.

So verlief das Weihnachtsfest.

Peter Klas hatte, sobald das Papier
vom Käfig gelöst worden war, die „gut-



W. S. Burger, Müschlifon.

Die Felsen von Sandria. Delgemälde.

bürgerliche Familie“ und die Stube
wiedererkannt; sein Blick war verständnis-
voll zur Aschenkiste und zum Spiegel ge-
flogen. Aber von beiden war jetzt keine
Rede mehr. Peter hatte seinen geräu-
migen sauberen Käfig, oder seine „box“,
wie er sich ausdrückte. An die Gefangen-
schaft war er bereits gewöhnt; er war
weise genug geworden, sie als etwas Un-
abänderliches zu ertragen.

Der Abschied vom Wäldchen, als ihn
der Vogelfänger weggetragen, war quä-
lend gewesen. Lange hatte man noch
Peters hilflosen Ruf „Klas! Klas!“ ge-
hört. Aber dann hatte er sich rasch in die
Stadt eingelebt: die Behausung des
Vogelhändlers, wo so viele Kostgänger
aus Wald und Flur wohnten, interessierte
ihn, er wurde gut gehalten und hatte
„freie Kost und freies Logis“. Sein Arm
blieb freilich gelähmt, Peter war „in-
valide“, wie er sagte; aber sein Frack war
wieder tip-top, glänzend schwarz und
sauber; und die Beinkleider, deren Men-
nung die Menge im Wäldchen so sehr in
Wut versetzt hatte, diese Beinkleider waren
frisch mit Ocker bestrichen. Das alles war
gratis gewesen. Also sozusagen auch freie
Wäsche. „Hoffahrt und Eitelkeit — beide
mein Sterbekleid“ hatte Peter in trüber
Stunde gesagt; dabei blieb er auch. Er
war zu klug, um jemals wieder das Kleid
für den Menschen zu nehmen, doch hatte
er eine Menge neue Sprichwörter gelernt,

worunter: „Reinlichkeit innen und außen hält Sünde und Krankheit draußen.“ Er hatte Leiderfahrung gewonnen, war ein Charakter geworden.

Bei der Witwe Spühl, wie Adolfs Mutter hieß, hielt er sich gut. Mit Chinesisch verschonte er sie, hingegen bombardierte er sie und Adolf mit trefflichen, den neuen Sprachen entnommenen Zitate, so daß die Witwe und ihr Sohn unter seinem Einfluß sehr gebildet wurden. Es konnte nicht ausbleiben, daß Adolf seinen Freund etwa auf die Gasse nahm, und dann waren sie sofort umringt von Knaben und Mädchen jeden Alters, die alle nach einem persönlichen Worte Peters geizten.

So lebten sie eine Zeitlang bescheiden, aber zufrieden, als Adolf eines Tages den Raben zum Zeitungsausrufen mitnahm. Und nun trat die große Umwandlung in den Verhältnissen aller ein. Peter bemächtigte sich sofort des neuen Berufes, übte sich mit Feuereifer im „Zeitungsausrufen“, und da bekam die Vor-

stellung sofort ein anderes Gesicht.

„Newspapers!“ rief Peter Klas.

Da stand die Menge still.

„Neui Züri Zi—i—tig!“ (Peter zerriß die Worte förmlich mit dem Schnabel) — „Pund!“ — „Journal de Genoveva!“ (er hielt dies für wohlklingender).

Die Menge staunte und konnte nicht umhin zu kaufen. Geld flog. Peter sagte: „Danke sähr!“ (in Erinnerung an den Pfarrer) oder „Rufhand!“, wenn es eine Dame betraf.

Man drängte sich zu ihm, man raufte

sich um einen Platz. Es regnete förmlich Geld.

„Peter!“ schrie eine Stimme aus dem Haufen, „von wem hast du deinen schönen Grad geerbt?“

„Von great — grandfather, meinem Urgroßvater!“ sagte Peter.

„Peter Klas, was hast du am liebsten?“ rief eine andere Stimme.

„Einen Sechser auf'm Hut!“ sagte Peter.

„Peter, weißt du, wie ich heiße?“ schrie ein Dritter.

„Rindvieh!“ sagte Peter, und die Menge lachte schallend.

Man bot Adolfs fünfzig, hundert, zweihundert Franken auf dem Fleck für den Vogel; aber er gab ihn nicht. Peter Klas für Geld? Mergstlich preßte er den Liebling an sich, streichelte sein Gefieder, umklammerte die herrlich ocker-gelben Füße. Und seine Standhaftigkeit belohnte sich; denn Peter Klas wurde im Nu der bekannteste Stadtbürger, und es war ausgeschlossen, daß man seine Zeitungen anderswo kaufte als bei ihm. Die Not

der Witwe hatte mit einem Schlage ein Ende.

Merkwürdig war, daß seit einiger Zeit, wenn Peter „auf dem Beruf arbeitete“, ein fremder junger Rabe sich zu nähern suchte, verlegen umherhüpfte, wenn man ihn beobachtete, und schwups! näherflog, wenn man nicht zusah. Ein niedriger Geist hätte sofort an Geschäftskonkurrenz gedacht. Aber seien wir edler, lassen wir der Liebe, dieser zartesten Konkurrenz, ihr Recht! Es war die Braut Peters, die da auf heimlichen Pfaden ging, sie, die seinen Aufenthalt aufgespürt hatte — Vögel und



Regula Keller (I). Nach einer älteren Photographie. Mit Erlaubnis der Gottfried Keller-Nachlaß-Verwaltung.

Liebende haben so weitreichende Verbindungen! — und sich voll brennender Treue bis in die schrecklich lärmvolle Stadt wagte.

Und, o Wunder! sie blieb nicht lange allein, denn oft, an warmen Tagen, kamen zwei alte Raben mit ihr, von denen einer blind und zitterig war, und sie setzten sich alle drei auf eine Dachrinne, einen nahen Baum, einen Sockel des Theaters, und lauschten tiefversunken dem Klang der geliebten Stimme, die da unten, gefangen und doch so frei, anmutig und wigig, als edler Fechter und Schläger, ihrer fremden Berufung nachlebte.

Es blieb natürlich nicht aus, daß Peters scharfes Auge die drei Getreuen entdeckte. Hinfiegen! Hinstürzen! rief leidenschaftlich der Gedanke; doch die Wirklichkeit riß ihn zurück: den lahmen Arm hob keine Sehnsucht mehr. Aber zugerufen hat er ihnen, der Gefangene den Freien, ewig mit ihm Verbundenen, in Tönen, wie sie nur der Wald kennt, Baum, Bach, Wiese, der

Frühling, der hellflatternde Sommer, die Gemeinsamkeit, die Erinnerung, das Leben. Und die Alten nickten und lächelten unter einem tiefen, glänzenden Tränenschleier, und sie schauten versunkener und lauschten noch tiefer der langentbehrten klangvollen Stimme ihres Kindes, und langsam ging über ihrem Antlitz die warme, milde Herbstsonne des Friedens, der aus dem Geiste kommt, auf.

Eines Tages erschien die junge Rabin allein und ging nicht mehr zurück. Peters Eltern waren schnell und unvermerkt hingenommen, geprüft, belohnt und gesättigt, waren hingenommen und in ihrem geliebten Fichtenwäldchen aufgegangen. Die junge Rabin aber, die nun allein stand, blieb bei Peter, fand bei ihm den Lohn, die Sättigung für ihre standhafte Liebe, und bei Adolf eine neue Heimat.

* * *

Hier schließt die Lebensgeschichte des Raben Klas, soweit sie überhaupt zu erzählen war.



Gottfried Kellers Mutter Elisabeth Keller, geb. Scheuchzer, und ihre Tochter Regula Keller. Nach einer Photographie. Mit Erlaubnis der Gottfried Keller-Nachlaß-Verwaltung.

Gottfried Kellers Mutter und Schwester.

(Zu dem Bilde von Gottfried Kellers Mutter und Schwester und dem [angeblichen] der Schwester.)

Auch nachdem Gottfried Kellers Jubiläumsjahr vorüber ist, wird man Abschied nehmend gerne noch einen Blick werfen auf das bescheidene Bild der beiden Frauen, deren Sorge und Arbeit ihn durchs Leben geleitet hat: seine Mutter Elisabeth Scheuchzer, geb. 1787 in Glattfelden als Tochter des aus altzürcherischem Geschlecht stammenden Chirurgen Johann Heinrich Scheuchzer („Feldschers seiner Majestät des alten

Fürsten“), gestorben 1864 in Zürich, und die 1822 in Zürich geborene und daselbst 1888 gestorbene Schwester Regula, deren Züge eine gute Bekannte der Geschwister Keller auch in dem andern Bilde mit Bestimmtheit zu erkennen glaubt, während die Gegenüberstellung mit dem sicher echten Doppelbilde uns nicht ganz zu überzeugen vermag, daß wir auch hier die Schwester Kellers vor uns haben. Beide Photographien, die sichere von Mutter